

ELGA-NUTZUNG FÜR DIE FORSCHUNG

Daten können Leben retten

Eric Frey

Angesichts des Facebook-Datenskandals sorgt die Vorstellung, dass die in der elektronischen Gesundheitsakte Elga gesammelten Daten an Universitäten und konzerninterne Forschungsabteilungen weitergegeben werden könnten, natürlich für Unbehagen. Aber es gibt auch gute Gründe, eine solche Nutzung zuzulassen.

Big Data wird immer mehr zur Grundlage einer modernen Gesundheitspolitik. Mit der statistischen Auswertung anonymisierter Gesundheitsdaten lässt sich feststellen, wo etwa Bedarf für Diabetesprävention besteht, welche Arzneien wirksam sind und welche den Patienten wenig bringen. Der einzelne Arzt kann immer nur anekdotische Erfahrungen machen, erst in der Masse ergeben sich wissenschaftlich brauchbare Erkenntnisse.

Elga ist eine Schatztruhe an solchen Daten, die einen effizienteren Einsatz medizinischer Ressourcen ermöglichen und letztlich auch Menschenleben retten können. Dass jeder Missbrauch, ob von öffentlicher Stelle oder von Unternehmen, vermieden werden muss, ist klar. Aber gerade davor bietet die Datenschutzgrundverordnung, die ab 25. Mai in der ganzen EU gilt, äußerst starken Schutz.

Gesundheitsministerin Beate Hartinger-Klein hat jedes Recht, auf strenge Vorkehrungen bei Elga-Daten zu pochen. Das sollten auch die Datenschützer in den Ministerien tun. Aber Elga der Forschung komplett vorzuenthalten ist falsch. Im Einzelfall sogar lebensgefährlich.



Privatsphäre

derStandard.at/Caroons

DEMOKRATIE IN NIEDERÖSTERREICH

Prölls System wirkt weiter

Sebastian Fellner

Es hätte ein Übergang in ein neues Zeitalter in Niederösterreich werden sollen: der Wechsel von Landeshauptmann Erwin Pröll zu Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner als Generationensprung, der auch ein moderneres, offeneres Land bedeuten sollte. Doch es zeigt sich, dass im Sankt Pöltener Regierungsviertel nach wie vor ein starker autoritärer Wind weht.

Die Arbeitsvereinbarkeiten innerhalb der Landesregierung sind Geheimsache – und manchem Landespolitiker ist das Unverständnis darüber anzuhören, warum man einen Regierungspakt denn bitte veröffentlichen soll: Was hat das Volk zu interessieren, was seine Regierer planen? Das Wichtigste, so die Argumentation im Landhaus, wird ja eh auf Pressekonferenzen präsentiert.

Auch unter Mikl-Leitner hat man in Niederösterreich also noch nicht ganz verinnerlicht, wer für wen arbeitet. Beschlüsse der Landesregierung sind nun zwar öffentlich. Um sich das Ende dieses Anachronismus auf die Fahnen zu heften, wurde er aber viel zu spät beseitigt. Die Hürden für die Mitbestimmungs- und Kontrollrechte kleiner Parteien im Landtag sind zwar gesenkt, aber noch zu hoch.

Dass in der schwarz-rot-blauen Regierung Einigkeit darüber herrschte, die Arbeitsvereinbarkeiten nicht zu veröffentlichen, zeigt auch: Sind sie einmal an die Macht gelangt, machen es sich auch andere Parteien im beständigen System Pröll gemütlich.

FACEBOOK-ANHÖRUNG

US-Kongress vergibt Chance

Fabian Schmid

Die Spannung vor Mark Zuckerbergs Hearing im US-Senat am Dienstag war enorm: Würde der Facebook-Chef schwitzen, stottern oder sich verhaspeln? Zuckerberg gilt als öffentlichkeitsscheu, muss aber das Vertrauen von Nutzern und Investoren zurückgewinnen.

Das hat er geschafft. Auch wenn er sich anfangs sichtlich unwohl fühlte, gewann er rasch an Sicherheit. Das lag nicht nur am intensiven Training, das der CEO vor seinem Auftritt erhalten haben soll. Vielmehr machten es ihm die US-Senatoren sehr einfach. Hearings werden gern mit Theaterstücken verglichen – diese Anhörung kippte ins Komödiantische. So fragte der Senator Orrin Hatch allen Ernstes, wie sich Facebook finanziert. „Wir verkaufen Werbung“, antwortete Zuckerberg. Der Senator John Kennedy forderte Maßnahmen, die Facebook längst gesetzt hatte. Die Fragen von Senatorin Maria Cantwell verwirrten Zuckerberg ebenso wie Journalisten und Zuseher. Senator Bill Nelson fragte, warum er Schokoladenwerbung erhalte.

Insgesamt hinterließen die US-Volksvertreter den Eindruck einer technisch nicht besonders kompetenten Gruppe, während sich Mark Zuckerberg mit eintrainierten Phrasen und Entschuldigungsgesten aus der Verantwortung stehlen konnte. Das steht durchaus sinnbildhaft für das Verhältnis von Politik und Technologie – und zeigt, wie wichtig die Wahl von Abgeordneten ist, die sich intensiv mit technischen Neuerungen auseinandersetzen.

Assad schlagen, den Iran meinen

Vor dem US-Militärschlag in Syrien wird über das politische Ziel Trumps gerätselt

Gudrun Harrer

Donald Trump wird seinen tagelangen Ankündigungen, das „Tier“ Assad zu bestrafen, Taten folgen lassen: Täte er es nicht, würde er nicht anders handeln als sein von ihm so geschmähter Vorgänger Barack Obama, der 2013 nach einem Chemie-waffeneinsatz einen Angriff auf das syrische Regime in buchstäblich letzter Minute absagte. Die Erwartung zu Wochenmitte war, dass es jederzeit losgehen kann. Aber trotz aller „schönen neuen smarten“ Raketen, auf die Trump am Mittwoch in einem seiner Tweets verwies: So einfach, wie sich das vielleicht darstellt, ist die Sache für den verbalen Haudrauf im Weißen Haus nicht.

Einerseits ist Trump mehr Engagement in Syrien zutiefst suspekt und zuwider – vor wenigen Tagen noch wollte er, dass sich die USA überhaupt völlig zurückziehen. Andererseits ist die Minimallösung, eine Wiederholung der Vorgangsweise vom April 2014, wenig glaubwürdig. Damals griffen die USA in einer zeitlich und örtlich streng eingegrenzten Operation und mit vorheriger Information Russlands eine syrische Militärbasis an, von der am Tag danach schon wieder Flugzeuge starteten. Und dieser Luftschlag konnte Assad auch nicht nachhaltig abschrecken – wenn denn die Informationen über den Giftgaswaffeneinsatz in Douma stimmen, was unabhängige Experten nicht bestätigen wollen.

Also werden die USA, so nimmt man an, diesmal härtere Geschütze auffahren. Dazu gibt es zwei große Fragen: Wie kann bei einer länger andauernden Operation mit mehreren Zielen – etwa nach dem Muster von Bill Clintons „Desert Fox“ 1998 im Irak – die Gefahr einer Eskalation, etwa einer direkten Konfrontation mit Russland, vernünftig eingegrenzt werden? Und zweitens: Gibt es ein politisches Ziel, einen Zweck, der die Gefahr, die ein solcher Angriff mit sich bringt, überhaupt rechtfertigt?

Die meisten Beobachter gehen davon aus, dass sich, was auch immer die USA in Syrien vorhaben, an der Konstellation nichts ändern wird: Bashar al-Assad hat den Krieg mit russischer und iranischer Hilfe gewonnen. Wollen ihn die USA jetzt doch noch stürzen und sich dazu direkt, am Boden, mit den Russen anlegen? Das ist – glücklicherweise – fast undenkbar.

Was wollen die USA also für Syrien? Nach 15 Monaten im Amt hat Trump

keine Syrien-Strategie formuliert, der US-Präsident selbst springt von einer Position zur anderen. Einen Hinweis, warum es derzeit wirklich gehen könnte, liefert jedoch der israelische Angriff in Syrien vom Wochenbeginn: Das war ganz offensichtlich diesmal nicht die bereits übliche israelische Aktion, mit der ein Waffentransfer zur libanesischen Hisbollah verhindert werden sollte, sondern ein Schlag gegen die iranische Präsenz in Syrien.

Als Trump vor wenigen Tagen den Rückzug der US-Truppen aus Syrien ankündigte, war vor allem die Bestürzung in Israel groß. Mit Assad kann

man sich abfinden, nicht jedoch mit dem bedeutend gewachsenen Einfluss Teherans in Syrien, der eine Folge des iranischen Engagements für Assad ist.

Israels Premier Benjamin Netanjahu hat selbst oft genug versucht, die Russen davon zu überzeugen, dass sie die Iraner in Syrien eindämmen, zumindest von der israelischen Grenze weg halten müssen. Zur großen israelischen Enttäuschung blieb ein diesbezüglicher Druck der USA auf Russland bisher aus. Offenbar ist es jetzt so weit. Da jedoch der Widerpart Wladimir Putin heißt, könnte die Sache auch anders ausgehen als geplant.

KOPF DES TAGES

Vermittler zwischen Kunst und Geld



Max Hollein wird Direktor des Metropolitan Museum in New York.

Foto: APA

Wussten Sie, dass man bei DM Kunst kaufen kann? Ja, doch: Seit 2014 bietet die Drogeriekette Drucke von Werken aus der Kollektion des Frankfurter Städel-Museums an. So dürfen wir uns etwa ein Frauenporträt Dürers oder eine abstrakte Vedute August Mackes als Grußkarte und fürs Wohnzimmer bestellen. Zu verdanken haben wir diese Option keinem anderen als dem damaligen Direktor des Städel höchstselbst, Max Hollein.

In dessen Karriere ist der Frankfurter Brückenschlag zwischen Kosmetik und Kunst indes nur ein Coup unter vielen. Tatsächlich ist es nicht zuletzt eine ausgeprägte Kreativität in der Frage, wie man neue Zielgruppen für die Kunst gewinnen könne, die seine Karriere vorantrieb. Selbige schickte den 1969 in Wien Geborenen mehrfach zwischen Europa und Übersee hin und her – und findet nun im berühmten Metropolitan Museum in New York einen vorläufigen Höhepunkt. Dessen Direktor wird Hollein im August.

Bemerkenswerterweise hat unweit von dort Mitte der 1990er-Jahre alles begonnen. Im Guggenheim-Museum hatte Hollein nach dem Studium der Kunstgeschichte und der Betriebswirtschaft in Wien als Projektmanager angefangen. Dass man den Namen in der

Stadt schon kannte, weil Vater Hans Hollein auch dort seine Baukunst waltete ließ, mag ein Türöffner gewesen sein. Schon bald wurde Hollein Assistent des für sein passioniertes Fundraising auch umstrittenen Direktors Thomas Krens, zeichnete für die Filialisierung des Guggenheim nach Las Vegas oder Berlin mitverantwortlich.

Seine Expertise konnte er ab 2001 dann als Chef der Schirn-Kunsthalle in Frankfurt voll ausspielen; 2006 übernahm er zudem das Städel-Museum und die Liebieghaus-Skulpturensammlung. Geschickt zwischen Kunst und Wirtschaft vermittelnd, ersann er neue Vermarktungs-ideen, strukturier-

te um, sorgte für unerhörte Besucherzahlen. Die Einrichtung der unterirdischen Gartenhallen des Städel etwa beruht auf Holleins Initiative.

Seit 2016 lebte Hollein mit seiner Frau, der Modemacherin Nina Hollein, in San Francisco, wo er das Museum of Fine Arts leitete. Sein Vermittlergespür ließ ihn dabei verstärkt die digitalen Kanäle entdecken. Und es mögen ihn auch seine drei Kinder inspiriert haben, als er in San Francisco etwa eine Schau über die mexikanische Ruinenstadt Teotihuacán mit einem Nachbau entsprechender Tempel in der Welt des Computerspiels Minecraft begleitete. Roman Gerold